

GELEITWORT

In verschiedenen personenbezogenen Bereichen bemühen sich die helfenden Berufe sehr um den Erhalt der umfassenden seelischen Gesundheit (*mental health*) des Einzelnen. Dennoch bleiben ihre Anstrengungen häufig isoliert, da ihnen die Verbindungselemente fehlen, die die Ebene des Individuums um die Gemeinschafts- und Gesellschaftsebene erweitern könnten. Dies bedeutet, dass die therapeutische Arbeit des Psychologen und die lehrende und erziehende Arbeit des Pädagogen in vielen Fällen isoliert ist, die klinische Tätigkeit auf den Patienten oder – noch schlimmer – auf den kranken Körperteil begrenzt bleibt, der Seelsorger indes ausschließlich das Seelenheil des Menschen vor Augen hat. All dies wird nicht zu einer gemeinsamen Aktivität verbunden, zu einer gesellschaftlichen Umgebung, in der jeder von den Anschauungen des anderen lernt, die krank machenden Faktoren reduziert und die seelische Gesundheit fördert. Häufig stellt sich auch die Gesellschaft auf selbsterstörerische Weise Einwirkungen entgegen, die ihre seelische Gesundheit fördern könnten und zeigt dabei entschiedenen Widerstand gegen Veränderungen; in anderen Fällen verzichtet sie im Namen der Marktfähigkeit oder auf Druck des Zeitgeistes auf humane Werte.

Wir vertreten ein soziales Modell der seelischen Gesundheit und sind der Auffassung, dass sich der Schutz der seelischen Gesundheit nicht auf den Erhalt und die Förderung der seelischen Gesundheit des Einzelnen beschränken kann, sondern um die Ebene kleinerer oder größerer Gemeinschaften ergänzt werden muss. Der Aufbau einer seelisch gesunden Gesellschaft muss durch die Kooperation der personenbezogenen Berufe gefördert werden. Genau deshalb beinhaltet der Schutz der seelischen Gesundheit unserer Einschätzung nach all diejenigen Bestrebungen und Aktivitäten von Einzelnen oder Gruppen, die einen Beitrag zur Verwirklichung der seelischen Gesundheit förderlichen Grundsätze in der Gesellschaft leisten. Der Begriff meint gleichermaßen Geisteshaltung, Theorie, Betätigungsfeld und Einrichtungsnetz.

Dass das Konzept der seelischen Gesundheit mehr umfasst als das Fehlen von seelischen Störungen, ist von Fachleuten allgemein anerkannt. Letzteren – begrenzenden und begrenzten – Ausdruck könnte man als negative seelische Gesundheit bezeichnen. Er drückt aus, in welchem Maße sich im Leben des Einzelnen seelische Störungen in Form von Symptomen und Problemen zeigen und wird oft synonym zum Begriff seelische Krankheit (*mental ill-health*) verwendet. Er bezeichnet einen Gleichgewichtszustand, der durch die Wechselwirkung vieler biologischer, psychologischer, kultureller und spiritueller Werte aufrechterhalten wird, jedoch auch von sozialen Faktoren und gesellschaftlichen Strukturen beeinflusst werden kann. Im Gegensatz dazu kann positive seelische Gesundheit als eigenständiger Wert oder als Ressource in Erscheinung treten, zu ihr gehören also auch Bewältigungselemente (*coping*-Elemente) und Strategien, die in Fällen, in denen das Individuum sich mit Ereignissen konfrontiert sieht, die seelische Schäden hervorrufen könnten, bei der Vermeidung körperlich-seelischer Krankheiten und Störungen helfen sollen. Demzufolge ist die positive

seelische Gesundheit nicht einfach nur ein Zustand, sondern ein Ziel und eine Aktivität, die sich in erster Linie auf die Entwicklung von prosozialen Werten und Lebensqualität und auf die Unterstützung lebensbejahenden Verhaltens bezieht und damit zur Verfestigung moralischer Werte und zur Verminderung der Häufigkeit selbstzerstörerischer, destruktiver und asozialer Erscheinungen und Muster – Anzeigen von negativer seelischer Gesundheit – beiträgt. Unserer Sichtweise zufolge sind also negative und positive seelische Gesundheit nicht zwei Pole eines Kontinuums, sondern zwei unterschiedliche Dimensionen der Beurteilung einer gesunden Persönlichkeit.

Diktaturen stehen Bestrebungen, deren Ziel die Schaffung des autonomen Individuums und des in Gemeinschaft lebenden Menschen ist, ablehnend gegenüber. Sie unterdrücken alle Bemühungen, die dem Aufbau einer unabhängigen und gemeinwesenorientierten Geisteshaltung dienen. Daher wurden in den Jahrzehnte nach dem zweiten Weltkrieg in Mittelosteuropa nicht etwa Psychotherapie, Selbsterkenntnis und Glaubensäußerungen begünstigt, sondern eine Pädagogik, die den Massenmenschen „produzieren“ wollte. In dem ständigen Bemühen, alle Lebensbereiche unter seine Kontrolle zu bekommen, erstickte der Staat die Mechanismen der zivilgesellschaftlichen Eigenorganisation. Von Diskriminierungen am stärksten betroffen waren die Teamarbeit und die Beschäftigung in und mit Gruppen: die Arbeit von Jugendgruppen sowie von Gruppen und Gemeinschaften zur Persönlichkeitsentwicklung wurde, sofern diese sich nicht im engen offiziellen Rahmen bewegten, verboten oder vereitelt.

Die Bürger im staatssozialistischen System waren alle mehr oder weniger in einer ähnlichen Lage. In ihrer eigenen Heimat konnten sie keine Gruppen bilden – noch weniger jedoch war es möglich, mit Menschen aus anderen Ländern echte fachliche Kontakte zu knüpfen. Und da auch die Möglichkeiten zu publizieren der staatlichen Kontrolle unterlagen, konnten ihre bescheidenen Erfahrungen auch nicht Gemeingut werden. Als das sozialistische System 1989 zusammenbrach, gelangte als größter Mangel das Thema der Kontakte mit dem Westen in den Vordergrund. Es ist verständlich, aber bedauerlich, dass auch hier wieder der Ausbau der wechselseitigen Verbindungen zwischen den ostmitteleuropäischen Ländern ins Hintertreffen geriet und bis heute nur wenige Außenstehende die nach der Diktatur an die Oberfläche gedrungene Schätze kennen.

Wir müssen uns zum Ziel setzen, dass die ostmitteleuropäischen Länder zueinander finden, dürfen aber gleichzeitig nicht auf das Zustandekommen der Kontakte zwischen den beiden Hälften des so lange zweigeteilten Kontinents verzichten. Auf der einen Seite ebnen die vielen Ähnlichkeiten in der Vergangenheit und die gemeinsamen Wesenszüge der hinter uns liegenden Geschichte rational wie emotional den Weg der Zusammenarbeit; auf der anderen Seite verbinden uns alle die nunmehr tatsächlich gemeinsamen europäischen Zukunftsperspektiven, Hoffnungen und Zielsetzungen. Zwischen Vergangenheit und Zukunft sind unsere Situation, unsere Probleme und unsere Erfahrungen ähnlich, aber nicht identisch. Sie ergänzen und bereichern einander, können zur Erreichung des gemeinsamen Ziels, zur Verminderung der krankmachenden Faktoren und zur Stärkung der seelischen Gesundheit beitragen. Um einander wirklich zu verstehen, brauchen wir eine gemeinsame Sprache, damit wir unsere Erfahrungen miteinander teilen und gemeinsam über sie nachdenken können.

Hieran möchte sich diese Zeitschrift beteiligen, indem sie mit Hilfe von in kleineren und größeren Gemeinschaften geführten Dialogen einen Beitrag zu der vielfältigen Realität leistet, die nicht aus Pädagogik, Sozialarbeit, Medizin, Theologie, Massenkommunikation, politischer Tätigkeit oder Gesetzgebung besteht, sondern aus Menschen, Familien, Gemeinschaften und der Gesellschaft.

Budapest, den 1. Juli 2006

Die Herausgeber

EJMH 1 (2006) 1-2, 4-6